

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire = Rivista storica svizzera
Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte
Band: 22 (1972)
Heft: 4

Buchbesprechung: Imrédy Béla és a Magyar Megújulás Pártja. (Béla Imrédy und die "Partei der Ungarischen Erneuerung") [Péter Sipos]
Autor: Lukacsy, L.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

verschiedenen Richtungen in der Theorie jener Epoche deutlich zu machen, zwischen den Berlinern und dem Hohenrodter Bund zum Beispiel, gelingt U. nicht. (Man vergleiche zum Beispiel S. 37; S. 48 oben: Inwiefern und mit welchen Ideen war Marquardt «einer der prominentesten Kritiker des Hohenrodter Bundes»?; ähnlich unbegründetes Urteil über die Deutsche Schule für Volksforschung und Erwachsenenbildung S. 55 oben; ähnlich inhaltlos der Hinweis S. 58 auf die Prerower Tagung; S. 59 unten: Welche «Forderungen» hat Marquardt erhoben? u.a.m.)

Die Institution wird in ihrer Entwicklung dargestellt, Programme und Organisationsformen werden deutlich, jedoch gewinnen die Haupthandelnden kein Relief. Die Mitwirkung der Hörer wird als Postulat formuliert (S. 44f., S. 52), die Wirksamkeit dieser Idee aber nicht nachgewiesen. Auch wird kaum klar, worin etwa die «intensive Arbeitsweise» (S. 38) der VHS Gross-Berlin bestand. Ein Abschnitt wie der S. 41, der aussagt, die Auswahl der Dozenten sei durch die Volkshochschulstelle der Universität erfolgt und habe *deshalb* Gewähr für die wissenschaftliche Befähigung der Dozenten und Sicherheit gegenüber der Anwendung politischer Auslesekriterien geboten, scheint recht unüberlegt und wird auf der folgenden Seite *de facto* widerlegt. Dankbar sind die vielen statistischen Angaben entgegenzunehmen. Von Bedeutung sind die Hinweise auf die Dozentenausbildung (S. 54f.), die ja an vielen anderen Orten nicht gelungen ist.

Als Lücke muss erscheinen, dass nirgends sichtbar wird, wie der Unterricht an der VHS Gross-Berlin die Arbeiter und Angestellten «motiviert» und an ihre Berufserfahrung anknüpfte. Der Hinweis S. 71 bleibt wie vieles formal und abstrakt. Offenbar (nach der knappen Aussage S. 75 zu schliessen) war eine typische und sonst wenig beschriebene Arbeitsform die Arbeitsgemeinschaft mit Fortgeschrittenen, die «intensive Mitarbeit durch Referate und schriftliche Arbeiten» (S. 51) forderte.

Die Ideologie der Volkseinheit, die vielen anderen Volksbildungsversuchen der Zeit zugrunde lag, scheint in Berlin eine untergeordnete Rolle gespielt zu haben (S. 85ff.).

U.s Arbeit zeichnet sich durch eine genaue Kenntnis der äusseren Gestalt der Institutionen aus; ihr fehlt aber doch wohl jener Sinn, der fragt, mit welchen Mitteln, mit welchen Gegenständen und durch welche Menschen die Hörer erreicht worden sind. Dem Rezensenten fehlt über weite Strecken der Inhalt des Gefässes, der Institutionen und ihrer Formen.

Basel

Hanspeter Mattmüller

PÉTER SIPOS, *Imrédy Béla és a Magyar Megújulás Pártja*. [Béla Imrédy und die «Partei der Ungarischen Erneuerung»]. Budapest, Akadémiai Kiadó, 1970. In-8°, 261 S., Taf.

Nach dem Titel des Buches würde man eigentlich eine Biographie Imrédys erwarten, der vor und während des Zweiten Weltkrieges eine der

führenden politischen Persönlichkeiten Ungarns war. Statt dessen untersucht aber der Verfasser die politische Tätigkeit und die persönliche ideologische Entwicklung Imrédys in den Jahren 1938–1945; dies immerhin mit grosser Quellen- und Literaturkenntnis. Leider kommt aber die westeuropäische Literatur über den Zweiten Weltkrieg in der Darstellung von Sipos nicht genügend stark zur Geltung. Das Werk des marxistischen Historikers ist trotzdem interessant, weil er in seinem Buch die Politik eines Mannes schildert, der im Jahre 1945 als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt und hingerichtet wurde.

Béla Imrédy begann seine Karriere als Wirtschafts- und Finanzfachmann und wurde im Jahre 1932 von Ministerpräsident Gömbös als Finanzminister ins Kabinett berufen. Sein Portefeuille vertauschte er schon zwei Jahre später mit dem Präsidentenstuhl der Ungarischen Nationalbank, und erst 1938 kehrte er in die Regierung zurück, diesmal als Wirtschaftsminister. Kaum wieder Minister geworden, rückte er weiter vor und wurde Ministerpräsident. In seiner persönlichen Überzeugung war er um diese Zeit sehr rechtsstehend, ohne aber Nationalsozialist zu sein, und das Ministerpräsidentenamt verdankte er nicht nur seinen persönlichen Vorzügen (er war gebildet, ein glänzender Redner und hatte gute Beziehungen in der internationalen Finanzwelt), sondern auch der internationalen Lage. Nach dem Anschluss Österreichs konnten in Ungarn die verschiedenen faschistischen Bewegungen grosse Terraingewinne verbuchen und die herrschenden konservativen Kreise, die einer offenen Diktatur ablehnend gegenüberstanden, suchten eine Persönlichkeit, die, obwohl rechtsstehend, eine gewisse Eindämmung der ungarischen Faschisten gewährleisten konnte. Der Reichsverweser Horthy und die Konservativen dachten, diesen Mann in Imrédy gefunden zu haben, der für die meisten politischen Richtungen des Landes akzeptabel war und von dem man annahm, dass er die Taktik des «Windaus-den-Segeln-Nehmens» gegenüber der rechtsradikalen Opposition meisterhaft beherrschen würde.

In seiner Regierungserklärung stellte Imrédy tatsächlich die Bekämpfung des ungarischen Nationalsozialismus in Aussicht und auch an die Regierungen in London und Paris richtete er einige freundliche Worte. Die hochgespannten Erwartungen der Konservativen wurden aber jäh enttäuscht. Während seines Staatsbesuches im Spätsommer 1938 liess sich der ungarische Ministerpräsident von den wirtschaftlichen und politischen Erfolgen des deutschen Nationalsozialismus überzeugen und nach seiner Heimkehr begann er, das ungarische öffentliche Leben ebenfalls in faschistische Bahnen zu lenken. Als er im Oktober 1938 im Ministerrat vorschlug, fortan auf dem Verordnungsweg – unter Ausschaltung des Parlaments – zu regieren, brach der Sturm los. Ein Teil seiner Ministerkollegen und andere führende Politiker wandten sich gegen ihn, und es kam in der Regierungspartei zur Spaltung.

Die parlamentarische Sensation der Zwischenkriegszeit fand am 23. No-

vember 1938 in Budapest statt: bei der Behandlung der neuen Geschäftsordnung des Abgeordnetenhauses erlitt die Regierung eine Abstimmungsniederlage. István Bethlen, der selber zehn Jahre lang Ministerpräsident gewesen war und der den ungarischen Parlamentarismus und die Wahlmethoden wie kein anderer kannte, bemerkte beissend: «Der verfassungsmässigste Ministerpräsident der letzten Jahrzehnte ist eben Béla Imrédy, weil er durch das Parlament gestürzt wurde». Wegen dieser Abstimmungsniederlage, welche eine direkte Folge der Parteispaltung war, bot Imrédy dem Reichsverweser Horthy seine Demission an. Überraschenderweise lehnte aber dieser, wahrscheinlich auf aussenpolitische Gründe Rücksicht nehmend, die Abdankung ab und hielt den Ministerpräsidenten noch bis Februar 1939 im Amt. Imrédys Demission wurde endlich dadurch erzwungen, dass man ihm, dem Antisemiten und Verfasser der Judengesetze, eine jüdische Urgrossmutter nachweisen konnte. Diese, für einen Nationalsozialisten keineswegs vorteilhafte Abstammung hinderte die Berliner Regierungs- und Parteikreise jedoch nicht daran, Imrédy weiterhin Vertrauen zu schenken und seine politischen Ambitionen weiterhin zu unterstützen.

Um seinen Forderungen grösseres Gewicht zu verleihen und seine Machtübernahme vorzubereiten, gründete Imrédy Ende 1940 eine neue Partei, die «Partei der Ungarischen Erneuerung» und nahm mit dieser Partei den Kampf gegen die einander ablösenden Kriegskabinette auf. Die «Partei der Ungarischen Erneuerung» sah ihre Hauptaufgabe darin, in Ungarn eine rechtsradikale Diktatur zu verwirklichen. In diesem Bestreben war sie aber nicht allein, mehrere kleinere und grössere nationalsozialistische Gruppierungen hatten dieses Ziel ebenfalls auf ihre Fahnen geschrieben und als es 1944 in Budapest zur Machtübernahme der Faschisten kam, wurde von Deutschland der aus einer anderen rechtsradikalen Partei stammende Szállassy und nicht Imrédy bevorzugt.

Zusammenfassend kann man sagen, dass die politische Entwicklung Imrédys parallel zur internationalen Lage und zur Einengung der Manövrierfähigkeit Ungarns ging. Aus dem konservativen, rechtsstehenden Wirtschaftsfachmann war innert einiger Jahre ein rechtsradikaler, faschistischer Politiker geworden, und diese Entwicklung der Persönlichkeit Imrédys hat der Verfasser in seinem Werk gut geschildert. Als einen grossen Mangel des Buches muss man das Fehlen eines Resümees in einer der Welt-sprachen bezeichnen, weil dadurch für den fremdsprachigen Historiker die Darstellung von Sipos unerschlossen bleibt.

Zürich

L. Lukacsy

Annali della Fondazione Luigi Einaudi, vol. IV (1970). Torino, 1971. In-8°, 734 p.

La partie essentielle de ce volume IV (p. 195 à 596) est consacrée aux problèmes de l'Amérique latine. 16 auteurs, dont la moitié latino-américains,